

10

Januar | Februar 2005



Kosmos Österreich

Am liebsten... Musik!

Impressum:

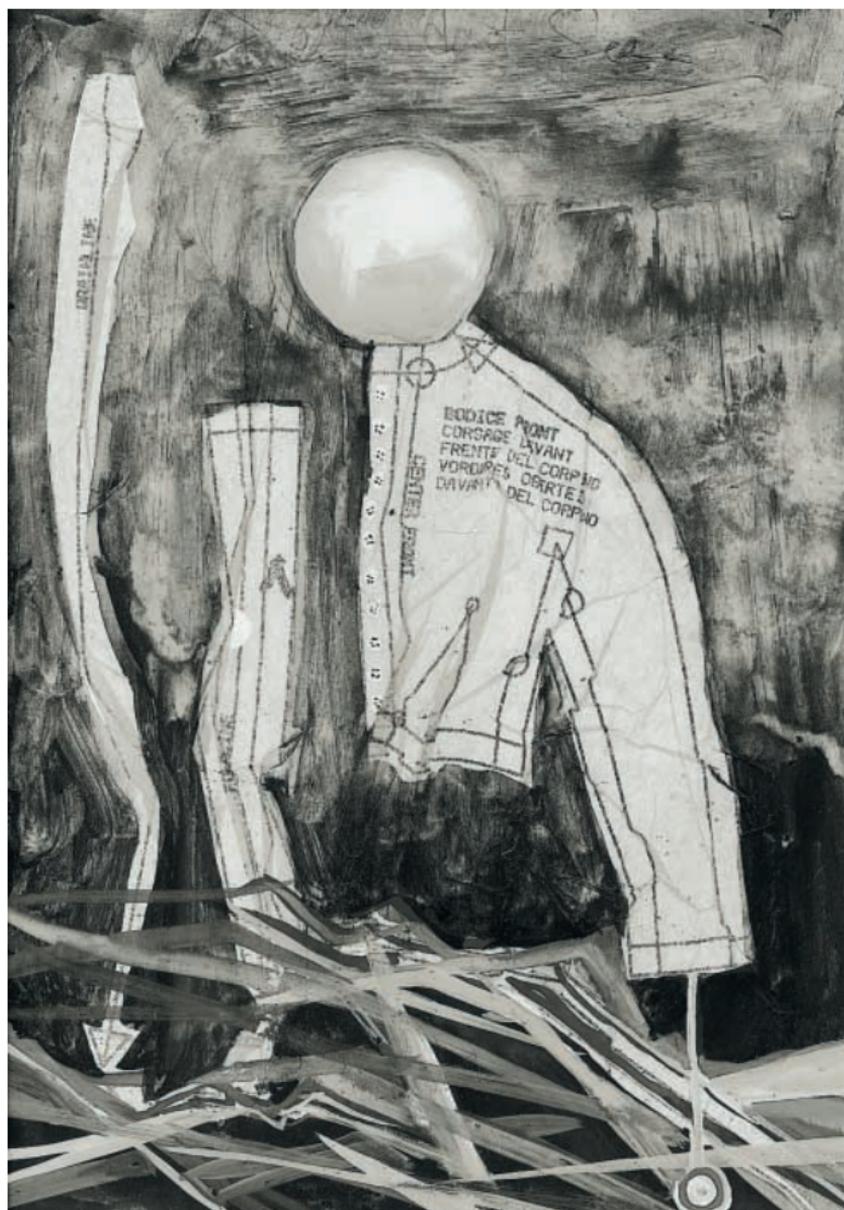
Kosmos Österreich Nr. 9 / 2004
Österreichisches Kulturforum Berlin
Österreichische Botschaft

Direktorin: Dr. Teresa Indjein
Redaktion: Dr. Klemens Renoldner
Gestaltung: Carola Wilkens, Berlin
Druck: Gallus Druckerei KG, Berlin

Kosmos Österreich

Am liebsten... Musik!

österreichisches kulturforum^{ber}



Jordan Tierney

Inhalt

Editorial 4

Essay

Rainer Bischof: Wie und was sagt uns Musik 7

Bibliothek

Peter Handke:

Wann würde je wieder solch eine Anmut in die Welt treten? 13

Stern über Mitteleuropa

Imre Kertész: Im samtroten Halbdunkel der Oper 17

Persönlich

Eva-Maria Tomasi, Geigerin 21

Meteor

Schwanengesang 23

Veranstaltungen

Lesung: Christoph Ransmayr 27

Ausstellung: Peter Hauenschild und Georg Ritter 29

Architektur-Vortrag: Günther Domenig 30

Lesung: Antonio Fian 31

Ausstellung: Die nackte Wahrheit 32

Festival: transmediale. 05 33

Krimi: Europa mordet 34

Lesung: Daniel Kehlmann 35

Lesung: Helmuth Lohner und Otto Schenk 36

Verlagspräsentation: Jung und Jung 37

Schauspiel: Elfriede Jelinek – Wolken.Heim 38

Konzert: Artis-Quartett 39

Österreichisches Kulturforum/Nachweise 40

Kosmos Österreich

Sehr geehrte Damen und Herren!

Das Jahr 2005 soll für Österreich ein ganz besonderes Jahr werden. Es firmiert unter dem Titel *Gedankenjahr*, denn im Laufe dieser zwölf Monate werden viele Institutionen aus Kunst, Kultur, Wissenschaft und Politik historische Momente des vergangenen Jahrhunderts zum Anlass nehmen, ein *Jahr des Gedenkens, des Erinnern und Erneuerns* zu gestalten. Wir werden uns des Kriegsendes und der Wiedererrichtung der Republik erinnern, wir feiern *50 Jahre Staatsvertrag* und die Wiedererlangung der vollen Souveränität Österreichs, und ziehen Bilanz über 10 Jahre Mitgliedschaft in der Europäischen Union. Mehr dazu finden Sie unter www.oesterreich2005.at.

Bevor aber der Reigen all dieser Veranstaltungen beginnt, feiern wir in Berlin den Kosmos Österreich mit Gedanken über die Musik. Mein Freund Marsilio Ficino (1433-1499), Sie wissen wie gerne ich ihn zitiere, sah in jeder Kunst eine besondere Form von Musik: „Zuerst existiert die Musik in der Vernunft, zweitens in der Phantasie, drittens im Wort. Dem allen folgt die Melodie, dieser wiederum die Fingerbewegung beim Musizieren, und nach dem Spielen richtet sich die ganze Bewegung des Körpers beim Tanz. So sehen wir, wie die Musik der Seele stufenweise in alle Teile des Körpers hinabsteigt. Es ist die Musik, die sich die Redner und Dichter, die Maler und Bildhauer, und auch die Baumeister mit ihren Werken zum Vorbild nehmen. Für die Seele und den Körper der Welt sind die einzelnen musikalischen Verhältnisse maßgebend. Und wenn man von den Pythagoräern, den Platonikern und aus der heiligen Schrift der Hebräer ver-

nommen hat, dass Gott alles nach Maß, Gewicht und Zahl angeordnet hat, dann wird man sich nicht darüber wundern, dass durch die Harmonie fast alle Lebewesen hingerissen werden.“ Diesem Gedanken folgt auch Rainer Bischof, Komponist, Philosoph und Generalsekretär der *Wiener Symphoniker*, den ich eingeladen habe, einen *Essay* über das Musikerleben zu schreiben.

Von allen Kunstformen berührt mich keine so sehr wie die Musik. Und nichts hat sich beglückender in meinem Bewusstsein eingepägt, als die Erinnerung an besondere musikalische Momente. Meine Welt wäre eine andere, hätte ich die Erfahrung mit Musik nicht gemacht. Sie wäre kleiner und trauriger, hätte ich zum Beispiel nie Bachs *Goldberg-Variationen* gehört. Noch lieber als die Musik selbst, ist mir die Stille, die manchmal nach dem Verklingen von sehr berührender Musik entsteht.

E. M. Cioran (1911-1995), ein weiterer meiner besten Freunde, sagte das natürlich viel schöner: „In jedem Menschen gibt es die Sehnsucht nach Lauterkeit und das Streben nach von Heiterkeit durchtränkter Allzeit. Die Musik erweckt die Reue, dass wir nicht sind, was wir sein müssten, und ihr Zauber entzückt uns einen Lidschlag lang, indem er uns in unsere ideale Welt versetzt. Du willst nur du selbst sein, doch nicht um eines kleinlichen Dünkels, sondern um eines erhabenen Strebens nach Einheit, eines Aufbrechens der Schranken der Individuation willen, nicht jedoch im Sinne des Verschwindens des Individuums, sondern der Auflösung der vom Sein der Welt auferlegten einschränkenden Bedingungen“. Ich glaube Ihnen versprechen zu können, dass das *Artis-Quartett Wien*, das am 1. März in der Botschaft zu hören sein wird, solche Momente schaffen wird.

Von besonderen Erlebnissen mit Musik berichten diesmal Peter Handke in unserer *Bibliothek* und der ungarische Nobelpreisträger Imre Kertész als *Stern über Mitteleuropa*. *Persönlich* stellen wir Ihnen diesmal die Salzburger Geigerin Eva-Maria Tomasi vor, und der *Meteor* erzählt von einem Tenor.

Ich wünsche Ihnen ein gutes neues Jahr 2005!

Teresa Indjein

Direktorin des Österreichischen Kulturforums Berlin

Essay

Rainer Bischof

Wie und was sagt uns Musik

„Verwirklichung des Logos. Das ist die religiöse Aufgabe der Kunst, ist Aufgabe ihrer irrationalen Erkenntnis“. Dieser letzte Satz aus dem Essay „Gedanken zum Problem der Erkenntnis in der Musik“ von Hermann Broch für Arnold Schönberg geschrieben, spannt das ganze geistige Gebiet der Erkenntnis in der Musik ab.

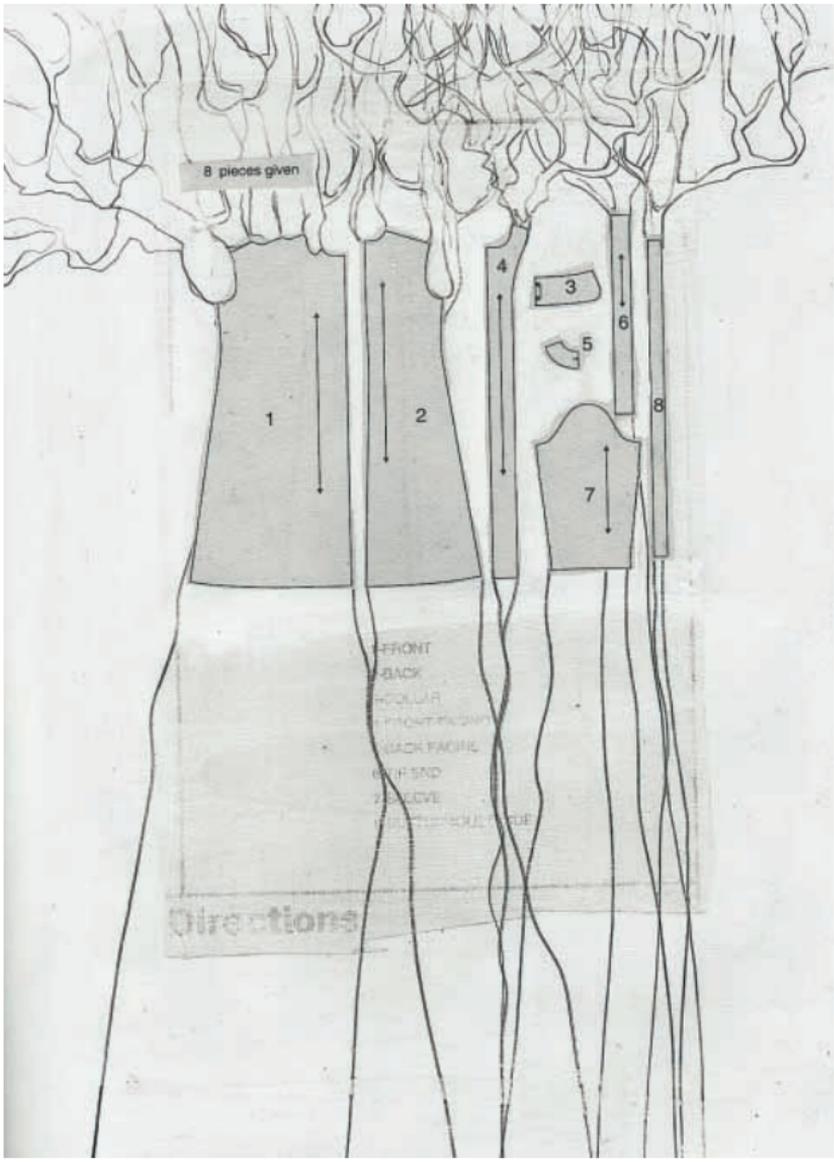
Alle bedeutenden Philosophen und Künstler haben sich immer wieder die Frage gestellt, was denn nun das Besondere an der Musikrezeption sei, und warum Musik die wohl direkteste Wirkung auf die menschliche Seele habe. Lew Tolstoj's Definition der Musik – „Musik ist die Kurzschrift der Gefühle“ – steht ebenso wie Hegels Definition der Musik, „das Prinzip der Musik macht die subjektive Innerlichkeit aus“ (Ästhetik), also diese beiden Definitionen stehen in jener europäischen Tradition die besagt, dass Musik ihren direkten Weg der umfassenden Humanität als komplexes Ganzes in die menschliche Seele findet. Weder Tolstoj, noch Hegel kann man eine übertriebene Verpflichtung einer dubiosen Gefühlsästhetik nachsagen und diese beiden stehen somit stellvertretend für viele andere Philosophen und Künstler im Zeichen der Verwirklichung des Logos, welche Hermann Broch als „supra-humane Unendlichkeit“, eben des Logos, bezeichnet. Supra-humane Unendlichkeit bedeutet eigentlich nichts anderes, als den Gesamtraum menschlicher Daseinsbewältigung, welcher die gesamte endliche und unendliche Erkenntniswelt des Menschen umfasst. In diesem Sinne kann man Musik als geistig klingende Auseinandersetzung eines Menschen mit sich und der Welt bezeichnen. Mit den Mitteln der klanglichen Vergeistigung trägt somit Musik zu einem höheren

humanen Verständnis des Gesamtraumes menschlichen Daseins, also unserer Welt, bei.

In der Musik sind alle anderen Arten der Kunst, also alle anderen Künste, repräsentiert. Jedes Musikstück ist ein Stück Architektur. Goethe sagt darüber „Musik ist gefrorene Architektur“, jedes Musikstück ist ein, wie Hegel immer wieder betont und als Verwandtschaft zur Skulptur setzt, in sich geschlossenes, totales Ganzes. Ein Musikstück repräsentiert immer den aristotelischen Gedanken in seiner Poetik formuliert, von Anfang, Mitte und Ende habend. Ein Musikstück spricht unsprachlich, benötigt daher nicht eine besondere Sprache zum Verständnis der Musik, sondern genügt sich, die „leere Humanität“ auszudrücken, welche in der Direktheit des Eindringens in die menschliche Seele liegt. Die Sprache der Musik, auch wenn sie ethnisch präformiert ist, wie beispielsweise jede Volksmusik, ist für jeden Menschen verständlich und verständlich – mit einer Einschränkung: Er muß bereit sein hören zu wollen und dieses Hören der Totalität des supra-humanen in seiner Unendlichkeit in sich aufzunehmen. Dazu bereit zu sein ist der Imperativ für den hörenden Rezipienten. Denn wovon erzählt uns die Musik? Sie erzählt uns vom menschlichen Geist in seiner Äußerung ganz bestimmter Seelenzustände des Menschlichen, aber nicht vermittelt Kunst, die dem jeweiligen Kunstwerk als Besonderheit immanente nur aus ihrer Konstruktion heraus verständliche Inhalte. Kunst – und Musik im Besonderen – geht somit wie Beethoven seiner *Missa Solemnis* voranstellt, „von Herzen möge es wieder zu Herzen gehen“ direkt in die Seele des Menschen. Das bedeutet auch die von Hegel angesprochene subjektive Innerlichkeit. Es sind innere Vorstellungen, die in ihrer Erkenntnis dem Menschen über die Welt, zumindest über die Weltsicht des jeweiligen Komponisten, erzählen. So gesehen ist aber diese Erkenntnis nicht rationale Erkenntnis eines cognitiven Elements menschlichen Daseins, sondern birgt auch immer etwas Irrationales, das heißt etwas, das offen bleibt und nicht geistig erfasst werden kann in sich, aber natürlich nur geistig erfasst werden kann, als irrationale Erkenntnis. Dies scheint mir jener Wesensbegriff zu sein, den Adorno in seiner *Ästhetischen Theorie* mit dem „Rätselcharakter der Kunst“ bezeichnet hat. Mit diesem Rätselcharakter der Kunst schließt

Adorno unmittelbar an Kants *Kritik der Urteilskraft* an, wo Kant sagt: „Wenn Kunst total objektiviert werden kann, d.h. in der rationalen Erkenntnis aufgeht, hört sie auf Kunst zu sein und wird Wissenschaft“. So wie jeder Mensch in sich das Rätsel seiner individuellen, unwiederbringlichen Existenz trägt, hat die Musik dieses Rätsel der individuellen, substantiellen Innerlichkeit in besonderer Weise zu verdeutlichen, weil sie ja Zeitkunst ist. Sie läuft in der Zeit ab und erfüllt die Zeit mit geistig klingendem Inhalt durch die Töne. Dies geschieht in Parallele zum menschlichen Leben, welches sich ja auch in einem Zeitablauf von der Geburt bis zum Tode erstreckt. Daher kann man aus diesem Ansatz heraus von der Musik nicht nur als Zeitkunst, sondern auch als der Todeskunst sprechen. Sie verdeutlicht in ihrem Zeitablauf wie keine andere Kunst, das menschliche Leben in der Vorwegnahme des Todes, welcher nur als vorweggenommenes Leben erscheint. Aber dieser Zeitablauf hat zwei wesentliche Formen, wie Henri Bergson durch seine Zeitunterscheidung der Musik und dies verdeutlicht, *temps durré* und *temps espace*. Die Dauer eines Musikstückes ist einerseits objektivierbar feststellbar und messbar als Dauer, andererseits erklingt sie in der räumlichen Zeitauffassung und löst damit eine eigene Zeitdimension aus, die des räumlichen Erklingsens. Diese Zeitdimension ist das Erleben der erklingenden Töne, welche eben über den irrationalen Moment der Erkenntnis den Rätselcharakter der Kunst repräsentierend verdeutlicht. Dies geschieht in der Musik durch den Tonablauf in der Zeit.

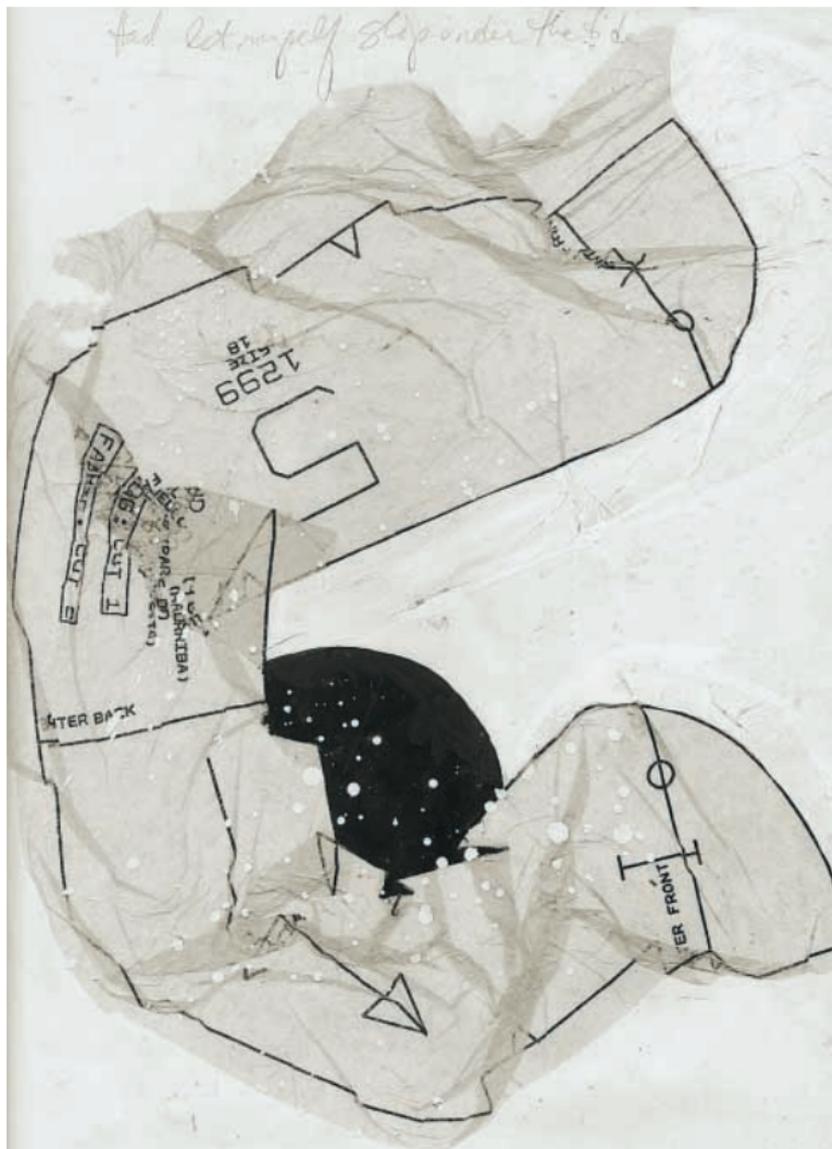
Ein weiterer ganz wesentlicher Moment, der jedem Kunstwerk inhärent ist, ist das, was ich den zwingenden Charakter der Kunst nenne möchte. Dieses „es kann nur so sein wie es ist“, dieses „mit Notwendigkeit ausgestattete in parallele zum Naturgesetz sich befindende Kunstwerk“. Auch hier stehen wir wieder in der Tradition Immanuel Kants. Ich beziehe mich auf den Paragraphen 45 der *Kritik der Urteilskraft* „Schöne Kunst ist eine Kunst, sofern sie zugleich Natur zu sein scheint.“ Dies ist der Gedanke, dass Kunst eine Form der Notwendigkeit in parallele zur Naturgesetzlichkeit in sich trägt. Dies bedeutet auch die Absolutheit der Kunst, oder anders ausgedrückt die Substanzqualität der Kunst, welche kein Mehr oder Minder zulässt,



Jordan Tierney

sondern nur so sein kann wie sie eben ist. Und dies als Absolutes vom Menschen hervorgebracht. In der Kunst ist der Mensch am göttlichsten, mehr noch – er maßt sich eigentlich an, als Schöpfer es Gott gleich zu machen. Auch hier steht die Kunst und ihre Schöpfer in der mittelalterlichen scholastischen Tradition in der Parallelstellung von *deus artifex* und *homo artifex*. In dieser Anmaßung des Menschen, Gebilde mit in parallele gesetzter Naturnotwendigkeit und in geistiger Absolutheit zu schaffen, ist der Mensch erst wirklich wahrer Mensch im Sinne seiner in sich selbst tragenden Göttlichkeit. In der Musik wird diese humane Göttlichkeit direkt angesprochen. Im direkten Weg, sprachlich unsprachlich, durch Töne und Tonfolgen verdeutlicht. So gesehen hat Kunst immer etwas mit dem Religiösen zu tun, geht in Kunst die Erkenntnis nach Begriffen nicht gänzlich auf, so bleibt also ein Rest, welcher immer Rätsel ist, welche nur direkt auf den Menschen gehende und als irrational zu bezeichnende Geistigkeit ist. Und aus diesem Grunde kann Hermann Broch mit Recht sagen: „Die Verwirklichung des Logos, das ist die religiöse Aufgabe der Kunst, ist Aufgabe ihrer irrationalen Erkenntnis“.

had let myself sleep under the 4's



Jordan Tierney

Peter Handke

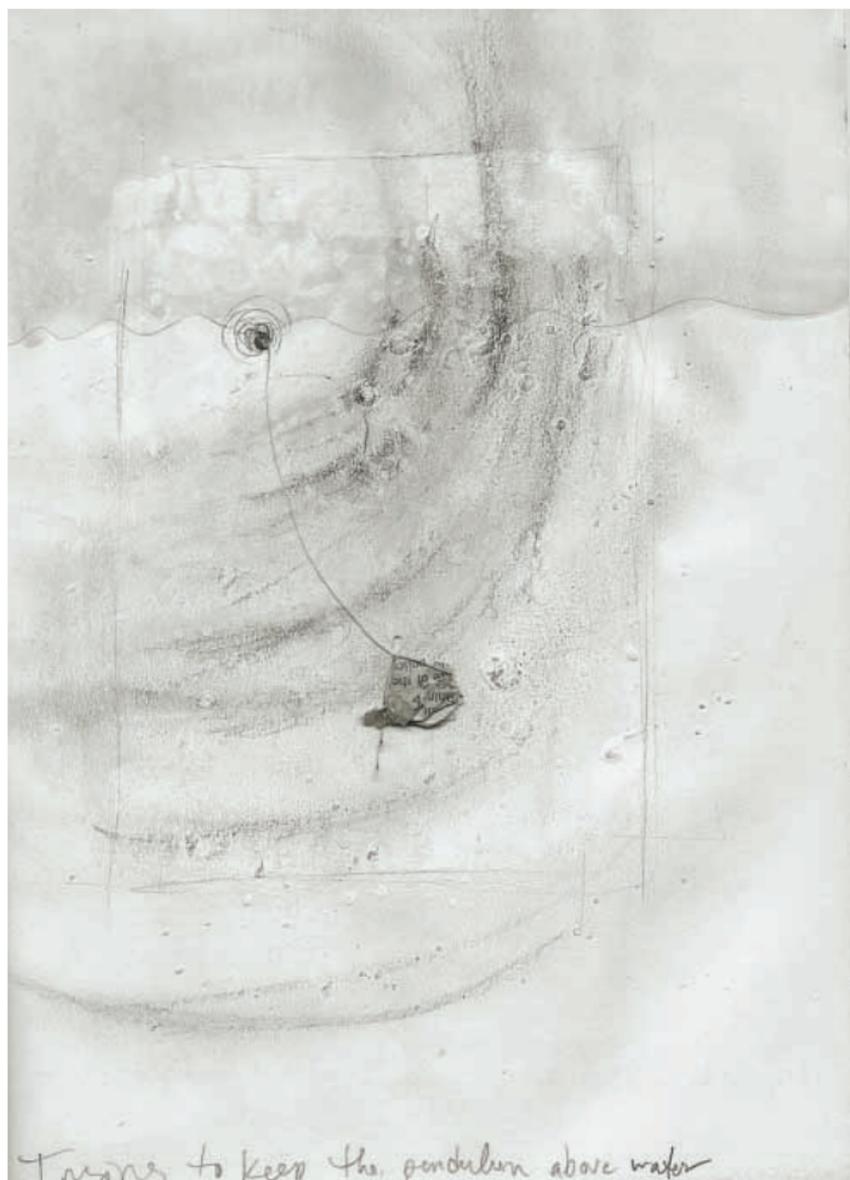
Wann würde je wieder solch eine Anmut in die Welt treten?

Die Orte, wo man wie nirgends sonst sich besinnen konnte, wurden in den Universitätsjahren manchmal zu Ausfluchtorten, vergleichbar den Kinos; während er sich in diese jedoch eher hineinstahl, betrat er seine verschiedenen Jukebox-Cafés jeweils sorgloser, mit der Selbstbeschwichtigung, die bewährten Orte der Sammlung seien auch die richtigen fürs Lernen. Das erwies sich als eine Täuschung, denn wenn er sich den in solcher Öffentlichkeit durchgegangenen Stoff dann im stillen, etwa vor dem Einschlafen, zu wiederholen versuchte, war in der Regel wenig davon übrig. Was er einer jener Nischen oder Unterschlüpfen in der Kälte des Studiums allerdings verdankte, waren Erlebnisse, für die er jetzt, beim Aufschreiben, nur das Beiwort „wunderbar“ hatte. An einem Spätwinterabend saß er, in den Skripten das um so stärker anstreichend, was er umso weniger aufnahm, in einem seiner bewährten Jukebox-Cafés. Dieses lag an einem für dergleichen eher untypischen Ort, am Rand des Stadtparks, und auch die Kuchenvitrinen und die Marmortischchen passten nicht zu seinem Ding. Die Box spielte, aber er wartete wie immer auf die von ihm selbst gedrückten Nummern; dann erst war es richtig. Auf einmal, nach der Plattenwechsellpause, die, mitsamt ihren Geräuschen – dem Klicken, dem Suchsurren, hinwärts und herwärts durch den Gerätbauch, dem Schnappen, dem Einrasten, dem Knistern vor dem ersten Takt –, gleichsam zum Wesen der Jukebox gehörte, scholl von dort aus der Tiefe eine Musik, bei der er zum ersten Mal im Leben, und später nur noch in den Augenblicken der Liebe, das erfuhr, was in der Fremdsprache „Levitation“ heißt, und das er selber mehr als ein Vierteljahrhundert später wie nennen sollte: „Auffahrt“?

„Entgrenzung“? „Weltwerdung“? Oder so: „Das – dieses Lied, dieser Klang – bin jetzt ich; mit diesen Stimmen, diesen Harmonien bin ich, wie noch nie im Leben, der geworden, der ich bin; wie dieser Gesang ist, so bin ich, ganz!“? (Wie üblich gab es dazu eine Redensart, aber wie üblich entsprach sie nicht ganz. „Er ging in der Musik auf“). Ohne zunächst wissen zu wollen, wer die Gruppe war, deren Stimmen, getragen von den Gitarren, gleichermaßen einzeln, durcheinander endlich unisono erbrauseten – er hatte in den Jukeboxen bisher die Allein-Sänger bevorzugt –, staunte er einfach. Auch in den folgenden Wochen, da er täglich für Stunden in das Lokal kam, um in diesem großen, dabei so leichtsinnigen Schall zu sitzen, den er sich von den anderen Gästen bieten ließ, verharrte er in einem Staunen, das keine Namens-Neugier kannte (Unversehens war die Musicbox der Mittelpunkt der „Parkstube“ geworden, wo sonst mehr die Gestelle der Zeitungshalter klapperten, und als Platten folgten aufeinander in einem fort nur die paar jener Gruppe Namenlos.) Als er dann aber bei seinem selten gewordenen Radiohören einmal erfuhr, wie der Chor der frechen Engelszungen hieß, die mit ihrem mir nichts, dir nichts hinausgeschmetterten „I want to hold your hand“, „Love me do“, „Roll over Beethoven“ alles Gewicht der Welt von ihm nahmen, wurden das die ersten sozusagen „unernsten“ Platten, die er sich kaufte (er kaufte in der Folge fast nur noch solche), und war dann in dem Säulen-Café er es, der solange die Tasten für „I saw her standing there“ (eben an der Jukebox) und „Things we said today“ drückte (inzwischen blind, die Zahlen und Buchstaben besser im Kopf als die Gesetzestexte), bis da eines Tages die falschen Lieder, die lügnerischen Stimmen loschnickschnackten: man hatte das alte Lied stehen lassen und den „aktuellen Hit“, deutschsprachig, untergeschoben... Und heute noch dachte er, das Anfänger-Schallen der Beatles im Ohr, aus jener von den Parkbäumen umstandenen Wurlitzer: Wann würde je wieder solch eine Anmut in die Welt treten?

In den Jahren darauf verloren die Jukeboxen für ihn von ihrer Magnetkraft – weniger vielleicht, weil er die Musik nun eher in den Wohnungen hörte, und sicherlich nicht, weil er älter wurde, sondern – so glaubte er zu erkennen, als er sich an den

„Versuch“ machte – weil er inzwischen im Ausland lebte. Selbstverständlich warf er immer noch sofort eine Münze, ein, sooft er sich, in Düsseldorf, Amsterdam, Cockfosters, Santa Teresa di Gallura, vor einem seiner dienstbereit brummenden und farblichterspielenden Haus-Freunde fand, aber das war eher eine Gewohnheit oder Tradition, und das Zuhören geschah dabei meist nur noch mit halbem Ohr. Ihr Sinn kehrte dagegen auf der Stelle zurück bei seinen episodischen Zwischenstationen dort, wo eigentlich seine Stammgegend hätte sein sollen. Wo die einen ihr erster Weg daheim „auf den Friedhof“, „an den See“ oder „in das Stammlokal“ führte, so ihn, oft gleich von der Bushaltestelle, nicht selten zu einer Musicbox, von der gehörig durchdröhnt er sich, hoffentlich, weniger fremd und ungelenk auf seine übrigen Wege machte.



Jordan Tierney

Stern über Mitteleuropa

Imre Kertész

Im samtrotten Halbdunkel der Oper

Die Oper „Walküre“ kannte ich damals nicht. Ich kannte Richard Wagner überhaupt nicht. Ich kannte überhaupt keine Oper und liebte die Oper überhaupt nicht – warum das so war, darüber lohnte es sich nachzudenken, wengleich nicht hier und nicht jetzt, da ich eigentlich die Geschichte von der englischen Flagge zu erzählen habe. Begnügen wir uns damit, daß meine Familie Opern liebte, dann erscheint es etwas verständlicher, daß ich Opern nicht liebte. Übrigens liebte meine Familie keineswegs die Opern Richard Wagners, sondern italienische Opern, der Gipfel des Geschmacks, ich hätte fast gesagt des Duldungsvermögens meiner Familie war die Oper „Aida“. Ich bin in einem musikalischen Milieu groß geworden – sofern ich das Milieu meiner Kindheit überhaupt als ein musikalisches Milieu bezeichnen kann, was ich aber keineswegs kann, ich könnte das Milieu meiner Kindheit eher als alles andere bezeichnen, denn als ein musikalisches-, in dem beispielsweise über Richard Wagner üblicherweise gesagt wurde: Wagner ist *laut*, Wagner ist *schwer*; oder, um die bei einem andern Komponisten übliche Wendung zu erwähnen: „Wenn schon Strauß, dann Johann“, und so fort. Mit einem Wort, ich bin in musikalischer Hinsicht in ebenso geistloser Umgebung aufgewachsen wie in jeder anderen Hinsicht auch, dennoch ließ das meinen Geschmack nicht völlig unberührt. Ich würde nicht mit Bestimmtheit zu behaupten wagen, daß es allein dem Einfluß meiner Familie zuzuschreiben war, doch es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß ich bis zu dem Tag, an dem ich in dieser Redaktion vom Stenographen Pásztor eine Karte für Richard Wagners Oper „Die Walküre“ bekam, ausschließlich instrumentale Musik liebte und keine, bei der gesungen wird

(mit Ausnahme der „Neunten Symphonie“, und hier denke ich an die von Beethoven...) ...

So setzte ich mich in den Zuschauerraum, in die Oper, die selbst zur Katastrophzeit noch ein äußerst angenehmer, ja, festlicher Ort war. Dann geschah mit mir, was geschah: „ ... der Saal hüllte sich in Dunkelheit, und mit einem wilden Akzent setzte drunten das Vorspiel ein. Sturm, Sturm ... Sturm und Gewitterbrunst. Wetterwüten im Walde. Der rauhe Befehl des Gottes erschallte, wiederholte sich, verzerrt vor Zorn, und gehorsam krachte der Donner darein. Der Vorgang flog auf, wie vom Sturm auseinandergeweht. Der heidnische Saal war da, mit der Glut des Herdes im Dunklen, dem ragenden Umriß des Eschenstammes in der Mitte. Siegmund, ein rosiger Mann mit brotfarbenem Bart, erschien in der hölzernen Tür und lehnte sich verhetzt und erschöpft gegen den Pfosten. Dann trugen seine starken, mit Fell und Riemen umwickelten Beine ihn in tragisch schleppenden Schritten nach vorn. Seine blauen Augen unter den blonden Brauen, dem blonden Stirngelock seiner Perücke, waren gebrochenen Blicks, wie bittend, auf den Kapellmeister gerichtet; und endlich wich die Musik zurück, setzte aus, um seine Stimme hören zu lassen, die hell und ehern klang, obgleich er sie keuchend dämpfte ... Eine Minute verging, ausgefüllt von dem singenden, sagenden, kündenden Fluß der Musik, die zu Füßen der Ereignisse ihre Flut dahinwälzte. Dann kam Sieglinde von links ... als tiefer ziehender Klang ertönte ... Und wieder sanken ihre Blicke ineinander, wieder zog und sehnte sich drunten die tiefe Melodie...“ Ja, so war es. Von dem Text verstand ich, obwohl ich Ohren und Augen bis zum Äußersten angestrengt hatte, kein einziges Wort. Ich hatte keine Ahnung, wer Siegmund und Sieglinde, wer Wotan und wer die Walküre waren und was sie alle bewegte. „Es ging zu Ende. Ein großer Fernblick, eine erhabene Absicht tat sich auf. Epische Weihe war alles. Brünnhilde schlief; der Gott stieg über die Felsen.“ Ja, und dann trat ich aus dem Opernhaus auf die Stalinallee hinaus, wie sie zu dieser Zeit gerade hieß. Ich will gar nicht erst versuchen – und natürlich umsonst darangehen – hier die sogenannte *künstlerische Wirkung* oder das *künstlerische Erlebnis* zu analysieren; im wesentlichen – um mich, entgegen meinem Geschmack, eines literarischen Ver-

gleichs zu bedienen – ging es mir etwa so, wie es den Hauptfiguren einer anderen Oper (die ich damals nur dem Namen nach kannte) desselben Verfassers, Richard Wagners „Tristan und Isolde“ ergeht, wenn sie den Zaubertrank geschluckt haben: Das Gift drang tief in mich ein und ging durch und durch. Von da an saß ich, sooft „Die Walküre“ nur gespielt wurde, möglichst jedes Mal im Zuschauerraum, damals der Zuschauerraum des Opernhauses, und neben diesen leider doch ziemlich seltenen „Walküre“-Aufführungen gab es nur noch einen einzigen Zufluchtsort, wohin ich mich in der allgemeinen, das heißt öffentlichen und persönlichen Katastrophe, wenn auch noch mit zerbrechlicher Vorläufigkeit, hin und wieder zurückziehen konnte: das Lukács-Bad. An diesen beiden Orten: im damals noch grünen Quellwasser des Lukács-Bades rein sinnlich, im samtroten Halbdunkel der Oper dagegen sinnlich *und* geistig in ein anderes, vollkommen anderes Medium eintauchend, schien in mir manchmal die – natürlich unerreichbar ferne – Ahnung einer Vorstellung von einem privaten Leben auf. Wenn sich in einer derartigen Ahnung, wie ich schon erwähnte, auch eine gewisse Gefahr verbarg, fühlte ich andererseits doch, dass sie *unwiderruflich* war, und diesem starken Gefühl konnte ich vertrauen, gleichsam wie einer Art *metaphysischem Trost*: Einfach gesagt, nie mehr, nicht in der tiefsten Katastrophe und nicht im tiefsten Bewusstsein dieser Katastrophe, vermochte ich so zu leben, wie ich gelebt hätte, wenn ich Richard Wagners „Walküre“ nicht gesehen und gehört, wenn Richard Wagner „Die Walküre“ nicht geschrieben, wenn diese Oper und die Welt dieser Oper nicht auch in der Katastrophenwelt als eine Welt fortbestanden hätten.



Eva-Maria Tomasi

Persönlich

Eva-Maria Tomasi, Geigerin

„Ich hab schon manchmal überlegt, ob es für mich ein Leben ohne Musik geben könnte. Dann habe ich drei Wochen meine Geige nicht angerührt, keine klassische Musik gehört. Ich dachte, das müsste für mich möglich sein. Aber irgendwann habe ich die Geige doch wieder in die Hand genommen, eine Bach-Partita oder ein Mozart-Violinkonzert gespielt, und wusste: es geht nicht ohne Musik. Da würde mir was Entscheidendes fehlen.“

Die Frau, die das nüchtern erzählt, heißt Eva-Maria Tomasi. Seit 1990 ist sie Geigerin bei den *Berliner Philharmonikern*. Wie sieht der Alltag einer Orchestermusikerin eigentlich aus? „Zwei Mal am Tag zweieinhalb Stunden Proben, ein Tag in der Woche ist frei. Wenn abends ein Konzert gespielt wird, gibt es nur eine Probe am Tag. Für jedes Konzert werden mindestens vier Proben-Einheiten angesetzt. Natürlich muss jeder für sich alleine auch üben. Nicht nur Stücke, die wir gerade im Programm spielen.“ Dazu kommen dann noch die Proben für Kammermusik, denn die Geigerin spielt auch in mehreren philharmonischen Kammermusik-Ensembles. Und dann gibt es noch die Versammlungen des Orchesters und die Probespiele, denn alle Mitglieder stimmen darüber ab, welche Musiker neu aufgenommen werden.

Eva-Maria Tomasi ist in Salzburg auf die Welt gekommen, aufgewachsen ist sie aber in Neumarkt am Wallersee. Im Alter von fünf Jahren begann sie Geige zu spielen und ab dem vierzehnten Lebensjahr studierte sie parallel zum Gymnasium an der Musikhochschule *Mozarteum* in Salzburg. Nach der Matura konzentrierte sie sich ausschließlich auf ihre musikalische Ausbildung, die sie 1984 abschließen konnte. Als Studentin spielte sie unter der Leitung ihres ungarischen Violin-Lehrers Sándor Végh

bald bei der *Camerata academica*, jenem zu Recht so berühmten Kammerorchester, in dem Studierende und Lehrer der Hochschule gemeinsam musizierten. Und auch auf Tournee gingen. Überhaupt gehört ihre besondere Liebe der Kammermusik. Schon zu Hause wurde viel Musik gemacht, und wenn sie von der Arbeit mit Sándor Végh erzählt, von seiner „genialen Musikalität“, dann gerät Frau Tomasi noch heute ins Schwärmen.

1986 erhielt die junge Geigerin eines der begehrten Stipendien und wurde für zwei Jahre in die *Orchesterakademie* der *Berliner Philharmoniker* aufgenommen. In dieser Akademie sorgt das Orchester für seinen eigenen Nachwuchs, indem es erstklassige Musiker verpflichtet, die dann jederzeit das Orchester ergänzen können. In den letzten drei Jahren, in denen Herbert von Karajan die *Berliner Philharmoniker* leitete, war sie oft im Orchester dabei, in Berlin und auf Tourneen, zum Beispiel in Salzburg.

Befragt über die vielen Anekdoten um Karajan, etwa den Drill des Orchesters betreffend, erinnert sie sich, dass Karajan vor einer Aufführung der *Symphonie fantastique* von Hector Berlioz fast eineinhalb Stunden lang nur die ersten zehn Takte probieren ließ. „Er wollte einen ganz bestimmten Orchester-Klang haben, und den hat er sich erarbeitet. Wir haben dann da und dort noch ein paar kleine Stellen geprobt, das war alles. Das Konzert am Abend war allerdings wirklich ganz toll.“ Auch von dem Glück, die vielen Jahre mit Claudio Abbado und nun mit Simon Rattle arbeiten zu dürfen, ist die Rede. Und von den Gastdirigenten, die zu diesen Musikern nach Berlin kommen.

Eva-Maria Tomasi ist verheiratet. Ihr Mann ist Italiener, und auch er spielt Violine bei den *Philharmonikern*. „Man kann in Berlin ganz gut leben. Aber die Kinder fühlen sich eigentlich mehr als Österreicher, nicht sosehr als Deutsche. Obwohl sie hier geboren und aufgewachsen sind.“ Sooft es also der Probenplan und die Schulferien der beiden Kinder zulassen, fährt die Familie nach Salzburg.

Liebblingsstücke, gibt es für einen Berufsmusiker so etwas? „Schubert. Die Kammermusik. Die Klaviermusik. Und natürlich die Lieder. Aber dann gibt es auch bei Bruckner oder bei Mahler oder bei Mozart immer wieder so unglaubliche Erlebnisse, und dann ist für einen Moment nur das das Bewegendste.“

Meteor

Schwanengesang



Vincenzo Tormatore stammt aus Marinelli bei Neapel. Schon im Kirchenchor wurde man auf seine schöne Knabenstimme aufmerksam, als Jugendlicher trat er mit verschiedenen Amateurbands auf, aber erst mit 27 Jahren entschied er sich für eine Gesangsausbildung. Sein erstes Engagement führte ihn an die Oper von Parma, und tatsächlich begann in diesem oberitalienischen Schinken- & Käsestädtchen dank einiger Schlager von Rossini, Verdi und Puccini eine Weltkarriere. Tormatore war kein Kehlkopfwunder, manche Tenöre waren ihm vielleicht gesangstechnisch überlegen, aber seine Brillanz überzeugte in allen Lagen und die wunderbare Tönung der Stimme beglückte seine Fans.

Im Sommer 2001 mussten wir die Nachrichten über den Misserfolg seiner Tournee durch Argentinien lesen: abgesagte Konzerte, Ersatzsänger in den Kulissen, rabiate Antworten in Interviews usw. Trotzdem stand Tormatore, inzwischen ein recht beliebter Herr, am 7. Oktober 2001 in einem verknitterten Frack auf der Bühne, und zwar in Wien, im Goldenen Saal des Musikvereins. Er machte zu Beginn einer jungen steirischen Komponistin, die er im Auditorium vermutete und deren Lieder er nun uraufführen wollte, einige höchst ungeschickte Komplimente und als sein Begleiter in die Tasten des Bösendorfers griff bedeutete dies nicht den Auftakt zu einem fabelhaften Arienabend sondern den Absturz in ein fürchterliches Fiasko, über das wir den Mantel der Verschwiegenheit hüllen wollen.

Dass der weltberühmte Tenor am 22. November, dem Namenstag der heiligen Cäcilia, sechs Wochen nach dem Wiener Debakel, in der Rue de charonne in Paris von einem städtischen Bus der Linie 76 niedergestoßen und schwer verletzt worden

war, nahm er später als „Wink des Himmels“. Einem Journalisten des *Figaro* erzählte er am Krankenbett, er sei bereits am Asphalt liegend wieder zu Bewusstsein gekommen, als ihn ein gleißendes Licht umgab, und er eine Stimme hörte, die zu ihm sprach: „Verlass die Welt und ergib dich mir, der Musik.“ Keine vier Monate später trat der 54jährige ins Kloster St. Paul le Marais ein.

Innerhalb von nur drei Jahren war Père Vincent, wie er nun von seinen Ordensbrüdern genannt wurde, eine hagere, graue Eule geworden. Das früher so wallende Haar hing in kurzen Strähnen an seinem Schädel herunter, und mitten im Sommer flatterte er in einem fadenscheinigen Wintermantel herum, der ihm nun viel zu weit war. Aufgesucht hatten wir ihn im August des vergangenen Jahres, um ihn über seine Forschungen über den *Gesang der Tintenfische* zu befragen, deren Veröffentlichung von der Fachwelt mit Leidenschaft diskutiert wurde.

In einem Café in der Rue Ferdinand Duval berichtete er uns mit leuchtenden Augen von seinem Versuch, die Geschichte der Menschheit aus dem Geist der Musik neu zu schreiben. „Mit Schopenhauer bin ich der Überzeugung, dass die Musik nicht nur die höchste Kunst ist, sondern auch die *Quintessenz des Lebens* ausmacht. In der Musik wirkt der allgemeine Wille des Kosmos, nicht irgend ein individueller, hingfälliger Wille. Und daher bedeutet Musik *Erlösung*, höchste *Ekstase des Bewusstseins*, fühlbar gewordene *Schrankenlosigkeit alles Irdischen*. Schon Wagner wußte: Musik ist nur als *Schwanengesang* denkbar, als ein Ausklingen der sterbenden Kultur der Menschheit. In dieser Dunkelheit begegnet Gott dem Menschen. In der auskomponierten Stille! – Hören Sie die *Maurerische Trauermusik* von Mozart!“

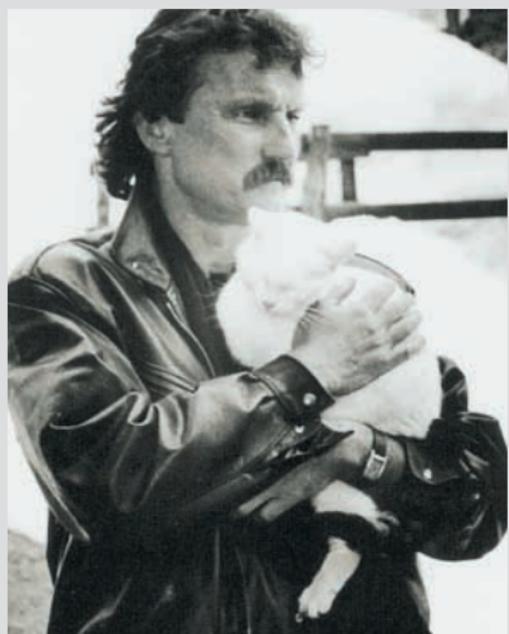
Vor Weihnachten hatte er sich von Kardinal Lustiger zu einem Benefizkonzert für die Renovierung der Orgel von Notre-Dame überreden lassen. Im ausverkauften *Olympia* sang er ein populäres Potpourri, darin auch einige deutsche Schlager wie „Mein Herz ruft immer nur nach Dir, oh Marita!“. Den Höhepunkt des Abends aber bildete ohne Zweifel ein Song der englischen Band *The Tremeloes* aus dem Jahre 1968, *Silence is golden*. Mit Hilfe eines enthusiastischen Nonnen-Chores verwandelte ihn Père Vincent in eine triumphale Hymne. Da wollte nun der Jubel wahrlich kein Ende mehr nehmen.

K.R.



VERANSTALTUNGSPROGRAMM

19.1.2005	Christoph Ransmayr	Lesung
23.1. - 20.2.2005	Hauenschild/Ritter	Ausstellung
25.1.2005	Günther Domenig	Vortrag
27.1.2005	Antonio Fian	Lesung
28.1. - 24.4.2005	Die nackte Wahrheit	Ausstellung
4. - 8.2.2005	transmediale.05	Festival
16.2.2005	Europ. Krimiprojekt	Lesung
17.2.2005	Daniel Kehlmann	Lesung
21.2.2005	Lohner/Schenk	Lesung
24.2.2005	Jung und Jung	Präsentation
Ende Febr. 2005	Wolken.Heim	Schauspiel
1.3.2005	Artis-Quartett	Konzert



Lesung

Christoph Ransmayr – eine Hommage

Mittwoch, 19. Jan. 2005 | 19.30 Uhr | Adenauer Stiftung, Berlin*

Laudatio: Dr. Ulrich Weinzierl, Wien

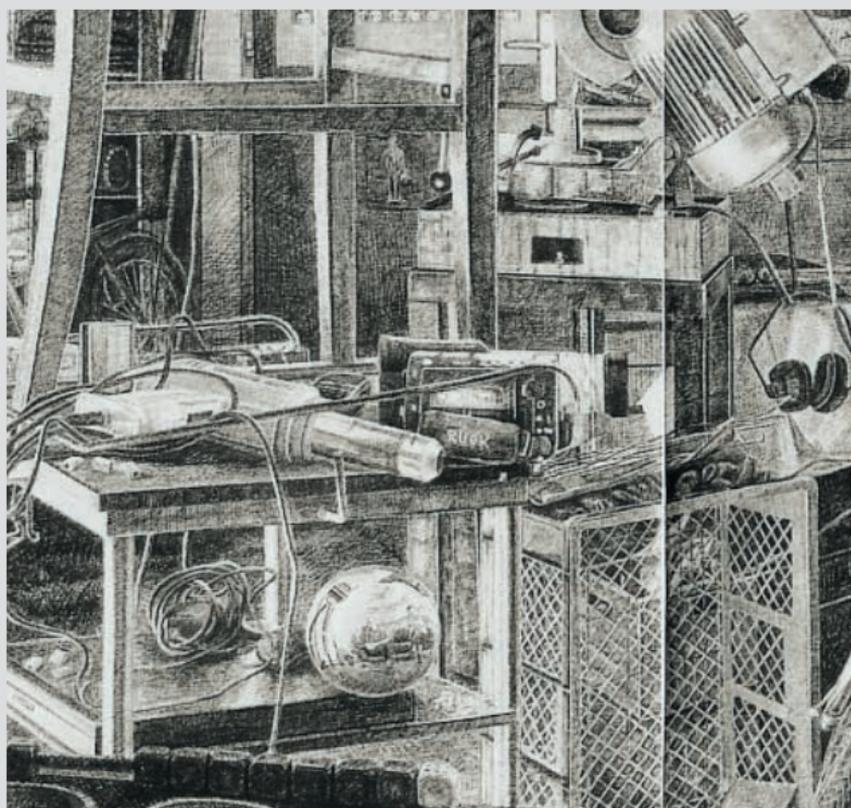
Christoph Ransmayr wurde 1954 in Wels, Oberösterreich, geboren. Er studierte Philosophie und Ethnologie in Wien, arbeitete als Journalist beim Magazin *Extrablatt* und schrieb Reportagen für deutsche und österreichische Zeitschriften. Seinem ersten Roman *Die letzte Welt* (1988) war ein internationaler Erfolg beschieden. 1995 erschien der zweite Roman *Morbus Kitahara*, 1997 *Der Weg nach Surabaya*, eine Sammlung von Reportagen und Erzählungen. Auszüge aus Interviews und Gesprächen enthält das Buch *Geständnisse eines Touristen* (2004).

Es sprechen: *Dr. Norbert Lammert*, Vizepräsident des Deutschen Bundestages und stellvertretender Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung; *Dr. Christian Prosl*, Österreichischer Botschafter in Berlin; *Dr. Hans-Jürg Clement*, Leiter der Kulturabteilung der Adenauerstiftung in Berlin.

www.kas.de

www.fischerverlage.de

* Akademie der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.
Tiergartenstraße 35, 10785 Berlin
Tel.: (030) 269 96-0, e-mail: zentrale-berlin@kas.de



Peter Hauenschild/Georg Ritter, Zeichnung auf Papier, Detail, 2003

Ausstellung

Peter Hauenschild – Georg Ritter

23. Januar bis 20. Februar 2005 | Galerie y2k, Berlin*

Eröffnung: Samstag, 22. Januar, 19 Uhr

Die beiden österreichischen Künstler Peter Hauenschild und Georg Ritter zeichnen seit einigen Jahren gemeinsam großformatige Zeichnungen auf Papier. Oftmals entstehen die Arbeiten in mehrwöchigen Arbeitssituationen, für die sich die beiden Künstler bewusst an verschiedene Orte zurückziehen. In Berlin wird, nach einer Ausstellung im *Oberösterreichischen Landesmuseum* in Linz, eine Auswahl dieser gemeinsamen Arbeiten seit 1993 gezeigt. Thematisch bewegt sich der Bildbogen zwischen Architektur, Landschaft und Menschenbildnis. Auch Darstellungen und Motive aus anderen Bereichen der künstlerischen Arbeit fließen in das Zeichnungsthema ein.

Öffnungszeiten:
Do bis Sa 14-19 Uhr

www.kunstfabrik.org

* Galerie y2k, Kunstfabrik am Flutgraben e.V.
Am Flutgraben 3, 12435 Berlin-Treptow
Tel.: (030) 53 21 15 92, e-mail: 2yk@kunstfabrik.org

Architektur-Vortrag

Günther Domenig

Dienstag, 25. Jan. 2005 | 20 Uhr | Saarländische Vertretung, Berlin*

Der Umbau des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes in Nürnberg zum Dokumentationszentrum.

Architektur der Erinnerung nennt sich eine Vortragsreihe, in der namhafte internationale Architekten über die Versuche sprechen, durch Mahnmale, Gedenkstätten, Museen oder andere besondere Gebäude an die Opfer des Nationalsozialismus zu erinnern.

Neben den Holocaust-Gedenkstätten in Tschechien, Ungarn und Polen und den verschiedenen Mahnmalen in Berlin wird auch über das *World Trade Center Memorial* in New York gesprochen, obwohl dort keine Opfer des NS-Regimes zu beklagen waren. Eine Veranstaltung der *Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas* mit der *Akademie der Künste* Berlin.

www.holocaust-mahnmal.de

www.adk.de

www.landesvertretung.saarland.de

* Vertretung des Saarlandes beim Bund, In den Ministergärten 4, 10117 Berlin
Tel.: (030) 72 62 90 12-0, e-mail: info@stiftung-denkmal.de

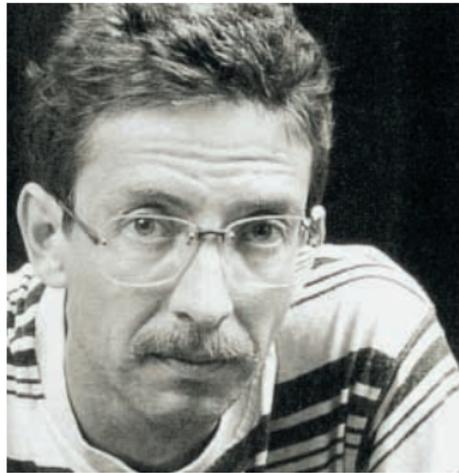
Lesung

Antonio Fian

Donnerstag, 27. Jan. 2005 | 19.30 Uhr | Österreichische Botschaft*

Der Autor liest aus Erzählungen und Dramoletten.

Moderation: Christian Ankwitsch



Antonio Fian, 1956 in Klagenfurt geboren, lebt seit 1976 in Wien. Er veröffentlichte zahlreiche Bücher mit Erzählungen, Kurzprosa, Gedichten, Essays sowie einen Roman. In seinen berühmten Dramoletten kommentiert er das geistige Leben Österreichs. Dessen Grenzen überschreitet er gelegentlich, wenn sich in der Welt sonst noch etwas Bemerkenswertes ereignen sollte. Bisher sind drei Bände dieser Dramolette erschienen, in denen sich schwarzer Humor, Literatursatire und absurdes Theater auf genialische Weise miteinander verbinden: *Was bisher geschah*, 1994; *Was seither geschah*, 1998 und *Alarm*, 2002.

www.droschl.com

* Für diese Veranstaltung bitten wir Sie um Ihre persönliche Anmeldung.
Tel.: (030) 202 87 -114, e-mail: berlin-kf@bmaa.gv.at

Ausstellung

Die nackte Wahrheit. Kunst und Skandal in Wien um 1900

28. Januar bis 24. April 2005 | Schirn Kunsthalle, Frankfurt*

Eröffnung: Donnerstag, 27. Januar 2005, 18.30 Uhr

Kunst und Skandal um 1900 – keine andere Stadt bietet sich für eine solche Untersuchung mehr an als die Donaumetropole, schreibt der Kurator dieser Ausstellung, der Wiener Tobias G. Natter. Denn Wien ist um 1900 einerseits ein Ort des künstlerischen Aufbruchs, reich an visueller, sinnlicher und intellektueller Energie, andererseits aber geprägt von einer katholisch-konservativen Grundhaltung, ein Knotenpunkt eines großen Reiches am Vorabend seines Untergangs. Im Zentrum der Ausstellung stehen Gustav Klimt, Egon Schiele, Oskar Kokoschka, Adolf Loos, ihr Werk, ihre Wirkung und ihre Skandale.

Zur Eröffnung sprechen die Frankfurter Oberbürgermeisterin, Frau *Petra Roth* und der Botschafter der Republik Österreich, *Dr. Christian Prosl*.

Öffnungszeiten:

Di, Fr bis So 10-19 Uhr

Mi, Do 10-22 Uhr

www.schirn-kunsthalle.de

* Schirn Kunsthalle, Römerberg, 60311 Frankfurt am Main
Tel.: (069) 29 98 82-0, e-mail: welcome@schirn.de

Festival

transmediale.05

4.- 8. Februar 2005 | Haus der Kulturen der Welt, Berlin*

Ihr Motto: *BASICS*

Das internationale Medienkunstfestival *transmediale.05* versucht wieder einmal das Verhältnis von Kunst, Technologie und Gesellschaft zu überprüfen. Denn viele Menschen erleben eine Inflation an Optionen, die so manche Künstler orientierungslos fragen lässt: Was tun? Wofür Verantwortung übernehmen? Das Festival möchte, wie uns die Ankündigungen mitteilen, „Modelle künstlerischer Praxis vorstellen, deren Ethik nicht auf überholten Wertesystemen, sondern auf der Aneignung einer extremen und widersprüchlichen Gegenwart basiert.“

Aus Österreich kommen Konrad Becker, Peter Votava und Johann Lurf nach Berlin, zudem Emanuel Ansel und Christian Gützer, die eine Installation mit einer Live-Performance *Shockbot Corejulio* präsentieren: zu sehen ist ein Computer mit Roboterarm, dessen Software darauf programmiert ist, u.a. mit Hilfe des künstlichen Armes sich selbst zu zerstören. Der Zerstörungsvorgang zeigt sich durch zunehmend fragmentierte Bilder auf dem Monitor – bis zum totalen Systemabsturz.

www.transmediale.de
www.hkw.de

* Haus der Kulturen der Welt, John Foster Dulles-Allee 10, 10557 Berlin
Tel.: (0 30) 397 87-0, e-mail: info@hkw.de

Krimi

Europa mordet

Mittwoch, 16. Februar 2005 | 20 Uhr | Café EggersLandwehr*

Es liest Daniel Kehlmann

Im Roman *Undercover in Madrid* (1996) des spanischen Autors Manuel Vázquez Montalbán wird der Stifter eines Literaturpreises am Abend der feierlichen Preisverleihung mit Strychnin ermordet. Der Gönner war allgemein beliebt, und doch scheinen alle Gäste der großen Gala ein Motiv zu haben...

Die Vertretungen bzw. die Kulturinstitute mehrerer europäischer Länder in Berlin haben jeweils einen Autor ihres Landes eingeladen, diesen Fall zu lösen. In Berlin lesen die Autoren jeden Mittwoch eine der Erzählungen vor.

Die Termine:

- 19. Januar: Jean-Bernard Pouy, *Frankreich*
- 26. Januar: Outi Pakkanen, *Finnland*
- 2. Februar: Pavao Pavlicic, *Kroatien*
- 9. Februar: Jonathan Sonnst, *Belgien*
- 23. Februar: Raul Montanari, *Italien*
- 2. März: Tomas Staniulis, *Litauen*

Das Buch:

Europa mordet. Ein internationales Krimiprojekt mit sechzehn spannenden Storys. Berlin, Ullstein-Verlag, 2005, 352 Seiten.

www.egggers-landwehr.de
www.ullstein-taschenbuch.de

* Café EggersLandwehr, Rosa-Luxemburg-Strasse 17, 10178 Berlin
Tel.: (030) 310 10 30, e-mail: info@egggers-landwehr.de

Lesung

Daniel Kehlmann

Donnerstag, 17. Febr. 2005 | 19.30 Uhr | Österreichische Botschaft*

Der Autor liest aus seinem Roman *Ich und Kaminski*.

Moderation: Sigrid Löffler



Der österreichische Schriftsteller Daniel Kehlmann, 1975 in München geboren, studierte Philosophie und Literaturwissenschaft und lebt in Wien. Seine Bücher sind im Suhrkamp-Verlag erschienen: *Mahlers Zeit*, 1999; *Unter der Sonne*, 2000; *Beerholms Vorstellung*, 2000; *Der fernste Ort*, 2001; *Ich und Kaminski*, 2003.

www.suhrkamp.de

* Für diese Veranstaltung ersuchen wir Sie um Ihre persönliche Anmeldung.
Tel.: (030) 202 87-114, e-mail: berlin-kf@bmaa.gv.at

Lesung

Helmuth Lohner und Otto Schenk

Montag, 21. Februar 2005 | 20 Uhr | Deutsche Oper, Berlin*

Lacherfolge – die besten Sketches aus fünf Jahrzehnten

Es war einmal ein österreichischer Schauspieler und Regisseur namens Otto Schenk, der hatte seinen österreichischen Schauspieler-Kollegen Helmuth Lohner in ein Hamburger Fernsehstudio eingeladen, um mit ihm den Sketch *Auf den Flügeln des Gesanges* aufzuführen. Was damals auf deutschem Boden begann, eine österreichische Freundschaft, davon profitieren seit vielen Jahren die Besucher jener zahllosen Auftritte dieser beider Wiener Komödianten.

Wenn nun Otto Schenk & Helmuth Lohner gemeinsam in der *Deutschen Oper* auf der Bühne stehen und ihr vielfach erprobtes Programm *Lacherfolge – Sketches aus fünf Jahreszeiten* auch in Berlin präsentieren, dann gibt es wieder eine der häufigen Gelegenheiten, über Wiener und Berliner Humor zu streiten. Der Hinweis sei jedoch erlaubt: Allein der Vortrag von Anton Kuhs Erzählung *Mein Nachbar in Grinzing* dürfte den Besuch dieses Abends rechtfertigen.

www.deutscheoperberlin.de

* Deutsche Oper Berlin, Bismarckstraße 35, 10627 Berlin
Tel.: 0700 67 37 23 75 46, e-mail: info@deutscheoperberlin

Jung und Jung

Donnerstag, 24. Februar 2005 | 20 Uhr | Literaturhaus, Berlin*

Es lesen Gert Jonke und Xaver Bayer

Moderation: Jochen Jung

Jochen Jung, der langjährige Lektor, später für viele Jahre auch Leiter des renommierten Salzburger *Residenz-Verlages*, gründete 2000 einen neuen Verlag, den er *Jung und Jung* nannte. In diesem Verlag, der wiederum in Salzburg beheimatet ist, ediert Jung österreichische und internationale Belletristik, sowie Bücher über Musik und bildende Kunst. Gemeinsam mit dem *Literaturhaus Berlin* präsentiert das *Kulturforum der Österreichischen Botschaft Berlin* diese neue Reihe, in der sich österreichische Verlage mit Lesungen und Gespräch vorstellen.

Gert Jonke, 1947 in Klagenfurt geboren, lebt in Wien. Veröffentlichungen u.a.: *Geometrischer Heimatroman*, 1969; *Schule der Geläufigkeit*, 1977; *Der ferne Klang*, 1979; *Redner rund um die Uhr*, 2003.

Xaver Bayer, 1977 in Wien geboren, lebt in Wien. Veröffentlichungen u.a.: *Heute könnte ein glücklicher Tag sein*, 2001; *Die AlaskasträÙe*, 2003.

www.jungundjung.at

* Literaturhaus, Fasanenstraße 23, 10719 Berlin
Tel.: (030) 88 72 860, e-mail: literaturhaus@berlin.de

Schauspiel

Wolken.Heim – Elfriede Jelinek

Ende Februar 2005 | Berliner Ensemble*

„In uns haben wir unsere Mitte und sind zuhaus. Droht uns der Nordwind auch, wir fallen nicht von den Ästen ins Laub. Wir bleiben sitzen. Ruhig lächeln wir. Daheim. Wir haben nicht die Einheit außer uns, wir haben sie gefunden, sie ist in uns selbst und bei uns selbst.“

Elfriede Jelineks 1988 in Bonn uraufgeführte Zitat-Collage *Wolken.Heim* führt uns auf satirische Weise vor, was für sie die Substanz des deutschen Geistes ausmacht: Wir-Gefühl, Heimitümelei, Sendungsbewusstsein und Nationalismus, damit verbunden die Abwertung des Anderen, der fremden Natur, der angeblichen Nicht-Vernunft. Jelinek kombiniert Text-Schnipsel von Hölderlin, Kleist, Fichte, Hegel und vor allem Heidegger miteinander, sie rührt aber auch Zitate aus Briefen und Pamphleten der RAF-Häftlinge in ihren großen Monolog hinein.

Das *Berliner Ensemble* setzt Elfriede Jelineks Text, bereichert um ein eigens für diese Inszenierung geschriebenes Kapitel, neu in Szene. Der Termin der Premiere war bei unserem Redaktionsschluss noch nicht bekannt.

Das Buch:

Elfriede Jelinek: *Wolken.Heim*.
Stuttgart, Reclam-Verlag, 1995.

www.berliner-ensemble.de

* Berliner Ensemble, Bertolt-Brecht-Platz 1, 10117 Berlin
Tel.: (030) 284 08-155, e-mail: theaterkasse@berliner-ensemble.de

Konzert

Artis-Quartett

Dienstag, 1. März 2005 | 20 Uhr | Österreichische Botschaft*

Wolfgang Amadeus Mozart, Streichquartett Nr. 19, C-Dur,
KV 465 („Dissonanzen-Quartett“)

Alban Berg, Streichquartett op. 3

Ludwig van Beethoven, Streichquartett Nr.7, F-Dur, op. 59/1
(„1. Rasumovsky-Quartett“)

Kurz bevor der Frühling beginnt wird das Wiener *Artis-Quartett* in der Konzert-Reihe der Österreichischen Botschaft zu Gast sein. Das berühmte Kammermusik-Ensemble, 1980 von Absolventen der Wiener Musikhochschule gegründet, gastiert in aller Welt, spielt auf vielen Musikfestivals und gestaltet seit 1988 im *Wiener Musikverein* einen eigenen Konzertzzyklus.

Das *Artis-Quartett*, das sind die Musiker Peter Schuhmayer (1. Violine), Johannes Meissl (2. Violine), Herbert Kefer (Viola) und Othmar Müller (Violoncello).

www.artis-quartett.at

* Für diese Veranstaltung ersuchen wir Sie um Ihre persönliche Anmeldung.
Tel.: (030) 202 87-114, e-mail: berlin-kf@bmaa.gv.at



Die Österreichische Botschaft in Berlin

Österreichisches Kulturforum Berlin

Programmplanung: Dr. Teresa Indjein und Dr. Klemens Renoldner

Administration: Sabine Seigert

Veranstaltungsmanagement: Paul Jenewein

Haustechnik: Ernst Schleich

Presse: Dr. Sabine Kroissenbrunner

Beirat

Philosophie: Univ. Prof. Dr. Thomas Macho

Fotografie: Carola Wilkens

Theater: Dr. Klaus Dermutz

Musik: Dr. Wilhelm Matejka

Architektur und Design: Univ. Prof. Hans Hollein

Medien: Mag. Sebastian Peichl

Text und Bildnachweise:

Wie und was sagt uns Musik, Original-Beitrag des österreichischen Komponisten Rainer Bischof für *Kosmos Österreich*. Peter Handke: *Versuch über die Jukebox*. Erzählung. Frankfurt am Main, Suhrkamp-Verlag, 1990. Imre Kertész: *Die englische Flagge*. Deutsch von Kristin Schwamm. Reinbek bei Hamburg, Rowohlt-Verlag, 1999. Das Gespräch mit Eva-Maria Tomasi führte Klemens Renoldner.

Wir danken Frau Jordan Tierney, Baltimore, für die freundliche Genehmigung, einige ihrer übermalten Collagen in diesem Heft abbilden zu dürfen. Die amerikanischen Künstlerin war im Jahr 2000 im Rahmen eines Austauschprogramms der *Kunstsektion des österreichischen Bundeskanzleramts* artist in residence in Wien. Porträt Eva-Maria Tomasi: Alessandro Cappone.

Österreichische Botschaft Berlin
Stauffenbergstraße 1, 10785 Berlin

Tel.: (030) 202 87 - 0

Fax: (030) 229 05 69

e-mail: berlin-kf@bmaa.gv.at

www.oesterreichische-botschaft.de

Bus Nr. 200 (Hildebrandstraße)

Bus Nr. 148 (Philharmonie)

U - / S - Bahn - Linien (Potsdamer Platz)

österreichisches kulturforum^{ber}